

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten

Erscheint mit Ausnahme des Sonntags täglich. Kostet für das halbe Jahr 5 fl., das Vierteljahr 2 fl. 50 kr., den Monat 85 kr.

Mit Postversendung halbjährig 7 fl. 50 kr., vierteljährig 3 fl. 80 kr. öst. Währ.

Redakteur: Heinrich Schmidt.

Inserate aller Art werden in der Steinhauser'schen Buchhandlung angenommen, für Deutschland besorgt dieselben Haafenstein et Bogler in Hamburg - Altona und Frankfurt a. M., und Nonnen - Bureau von C. Allen in Leipzig.

Das einmalige Einrücken einer einpaletigen Garmondzeile kostet 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr. 6 W. excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Eigentümer u. Verleger: Th. Steinhausen.

Nro. 19.

Sermannstadt, Donnerstag am 22. Januar.

1863.

Ein Opfer im Sachsenlande.

„Wenn unsere Richter in Zukunft von der Regierung ernannt und nicht mehr von den Communitäten und Stabsversammlungen gewählt werden, dann wird die Autonomie im Sachsenlande hingenommen und das wäre Schade und sehr gefehlt. Das ist ein Recht, das wir haben, an dem wir fest halten müssen und das wir, wie einst die „Kronst. Ztg.“ sagte, um ein Linsengericht nicht opfern dürfen.“ Sehen wir doch ein wenig diesem sogenannten Opfer auf den Grund.

Autonomie ist ein Wort, das heutzutage von Vielen gebraucht wird, und worunter sich der Eine dies, der Andere jenes denkt, wie es eben die geheimen Neigungen mit sich bringen.

So manches magyarische Gemüth denkt sich Siebenbürgen als ein Haus, das einen Haus-Herrn haben muß, der natürlich Niemand anderer sein kann, als der Magyare. Die anderen Nationalitäten sind die Zinsparteien, von denen Gehorsam und Gefügigkeit als Mietzins gefordert wird. Der Magyare will die Union mit Ungarn. Was dem Haus Herrn recht ist, muß auch den Zinsträgern recht sein. Das ist magyarische Autonomie.

Als wir der Schnjucht nach dem obersten Gerichtshof in Wien Ausdruck gaben, brachte die Gazeta Transsilvaniei einen geharnischten Artikel wider uns, mit der Ueberschrift: „Criminal-Proceß wider diejenigen, welche die Autonomie Siebenbürgens vernichten wollen und erklärte kurz und bündig, daß es noch gar viele Proceße gibt, welche die Sachsen zu Gunsten der Rumänen zu verlieren haben. Das ist ein Stück Autonomie, wie sie sich in der Pfandhaft eines Rumänen reflectirt hat. Sollte die Einbildungskraft nur im Sachsenlande unthätig sein und nur hier ihre Autonomie-Fata Morgana nicht hervorbringen?!

Wir alle sind Menschen, wundern wir uns nicht, daß auch hier bald diesem bald jenem in seinen Vorstellungen über Autonomie etwas Menschliches wiederfährt.

Wir wollen versuchen, ein derlei Bild zu zeichnen und überlassen es getrost dem Urtheile unserer geehrten Leser, ob wir damit das Rechte getroffen haben.

Das Jahr 1848 und sein ganzes Gefolge sind verschwunden gleich wesenlosen Schatten, und was vor 1848 war, wird Gegenwart und Zukunft. Nichts da von jener Gleichmacherei, welche sich nur vor dem Patriarchate des Talentes und der Gesinnung beugt. Nach Art der Optimaten in den griechischen Freistaaten und der Patricier Roms, so wie so mancher deutschen Stadt im Mittelalter treten auch die Sprößlinge der vor 1848 herrschenden Familien wieder in ihre angefallenen Rechte. Den Kronstädtern hat es vor einigen Monaten bereits eine dortige Stimme laut verständigt, was ihnen in der Gegenwart fehlt: es ist ein Patricierstand, wie er vor dem Jahre 1848 war, mit seinem herrlichen Patronage und mit seinem allmächtigen Einflusse. Der Richter werden will im Sachsenlande, muß sich die Römer zum Muster nehmen. So wie diese ihre glänzenden weiße Loga anjagen, woher sie Candidaten genannt wurden und von Haus zu Haus um Stellen warben, so muß auch jetzt der schwarze Candidat um eine Richterstelle einsprechen bei Denjenigen, welche die Stellen zu vergeben haben.

Der angegangene Wahlmann, das ist ein Repräsentant einer Familie, die sich der vererbten Herrschaft, Verwandtschaft, Patronage und des Einflusses in den Wahlcollegien in weit möglicher Ausdehnung bewußt ist, und auf diese Sachen weit mehr Werth legt, als auf die Eigenschaften und bisherigen Leistungen des Candidaten, die ihn zu jener Richterstelle befähigen, um welche er sich bewirbt. Je weniger vacante Stellen zu vergeben vorhanden sind, und je mehr Candidaten sich darum bewerben, desto größer und werthvoller die Autonomie, desto naheliegender die Versuchung, daß der herrschende Stand, um dessen Gunst sich so Viele bewerben und büden, sich mit der Nation und seine Sonder-Interessen mit jenen des Volkes identifice.

Wir aber nennen dies Alles nicht Autonomie, weil wir unter diesem

Worte etwas Besseres verstehen, als das Recht dieses oder jenes einflussreichen Patriciers über das Loos amer, einander ausschließender Candidaten und Richterstellen autocratisch zu entscheiden. Autonomie bedeutet uns die Verwaltung der Kreise und Ortsgemeinden nach den Gesetzen des Landes durch unbesoldete Ehrenämter der höheren und mittleren Stände nach Art der Scheriffs, Friedensrichter, Geschworenen und Constabler in England; Autonomie ist für uns nicht bloß ein Recht, sondern vorzugsweise die Erfüllung einer Pflicht durch persönliche unbesoldete Dienstleistungen im Interesse der Verwaltung.

Eine andere Autonomie kennen wir nicht. Dasjenige, was von gewissen ausschließlich wahlberechtigten Seiten der Autonomie genannt wird, ist uns keine Autonomie, sondern eine Einrichtung, die mit dem Rechtsbewußtsein der Gegenwart unvereinbar geworden ist, weil sie die Unabhängigkeit und Würde des Richterstandes beeinträchtigt und denselben hiedurch in eine Lage bringt, die seinem Begriffe widerspricht.

Die Beseitigung der Richterwahl von Seite der Communitäten und Stabsversammlungen ist für uns kein Opfer eines Rechtes, sondern eine wohlthätige Reform im Interesse des Justizwesens, somit ein Glück und eine Wohlthat.

Das Behgehrte dieses oder jenes Einzelnen, der sich dadurch in seiner Patrocinaat und in seinem Einflusse beeinträchtigt glaubt, und seinen Privatvortheil mit den Interessen der sächsischen Nation überhaupt und des Justiz-Wesens in der Mitte derselben insbesondere verwechselt, hat für uns nicht mehr Bedeutung, als die Klagen des alternen Mannes, daß die Zeiten seiner Jugend und seiner vollen Kraft um sind und das gebrechliche Alter heranrückt.

Das Institut der Richterwahl hatte seine Zeit und ist um. Der Geist der neuen Zeit verlangt von Staate angestellte, selbstständige, unabhängige und unabsetzbare Richter, die sich ausschließlich ihrem Berufe widmen. Die Richter dürfen nicht mehr Mandatare von Wählern sein, die ihrer Jurisdiction unterworfen sind. Ihrer juristischen Wissenschaft, ihrem Rechtsgefühl, ihren Leistungen, die sie von Stufe zu Stufe vor competenten Beurtheilern erprobt haben, müssen die Richter ihre angeerbte Stellung ver danken, und entrückt werden dem herben Loos des Candidatens vor den Thüren der Wähler. Letztere haben mit dem Richteramt sich nie befaßt und so tüchtig sie auch sein mögen, den Stoff und das Zeug, das man dazu braucht, um beurtheilen und entscheiden zu können, wer unter mehreren Bewerbern der würdigste ist, das besitzen sie nicht. Sie sind genöthigt, den Mann, der sich um eine Stelle bewirbt, nur nach zufälligen Aeußerlichkeiten zu beurtheilen, indem sie sein wahres Wesen aus seinen richterlichen Leistungen kennen zu lernen gar nicht in der Lage sind. Sie entscheiden nach nichts Anderem, als nach dem Zufalle, ihrer Laune und ihrer Gunst. Es ist hohe Zeit, das Richteramt von diesem Uebel zu erlösen, und durch vernünftige Einrichtungen bei der Befetzung der Richterstellen, die jetzt auch von magyarischen Blättern in Ungarn auf das Wärmste befürwortet werden, die Zufälle, die Laune und die Gunst der Wähler auf einen Scheiterhaufen zu legen und zu verbrennen. Das wird ein Opfer sein, so recht würdig des Sachsenlandes!

Die Kronstädter Instruction.

In der Nummer 10 dieser Blätter hatten wir einige Punkte der Kronstädter Instruction, die uns zugekommen waren, mitgetheilt. Wir behielten uns dabei vor, auf diese Instructionspunkte — wenn sie sich bewahrheiten sollten — zurückzukommen.

Die „Kronst. Zeitung“ Nr. 9 sprach die Hoffnung aus, in den Besitz der Kronstädter Instruction zu gelangen, und setzte hinzu: nach den Aeußerungen ihrer Gewährsmänner scheine unser Bericht über dieselbe „nicht ganz genau zu sein.“

In Nr. 17. dieser Blätter erklärten wir hierauf: „Es soll uns ganz

herzlich freuen, wenn wir über die Kronstädter Instruction irrtümlich berichtet worden sein sollten!“

Die „Kronst. Zeitung“ hat die Kronstädter Instruction noch immer nicht mitgetheilt. Wir sind aber in der traurigen Lage, heute, aus leider — wie wir fürchten, nur zu zuverlässiger Quelle — die in unserer Nummer 10 veröffentlichten — wie die „Kronst. Ztg.“ meinte — nicht ganz genauen Punkte der Kronstädter Instruction, in Folgendem zu ergänzen:

Punct I. Von den in Wien gewesenen Deputirten ist der Reichenschaftsbericht über die verwendete Gelddotacion abzuverlangen.

Punct II. Gegen das aufzustellende ständige Obergericht für die sächsischen Stühle und Districte, als nicht verfassungsmäßig, ist Verwahrung einzulegen.

Punct III. In die Verhandlungen über Aenderung des Verwaltungs- und Justizorganismus ist nicht einzugehen; eben so wenig in die Berathung des Entwurfes der Gemeinde-Ordnung.

Punct IV. Gegen die Verhandlung in der Territorial-Frage ist Verwahrung einzulegen.

Punct V. Gegen die Befehdung des Reichs-rathes ist so lange zu protestiren, bis diese Frage auf dem Landtage entschieden sein wird.

Punct VI. In anderen wichtigen organisatorischen Fragen ist vorläufig die weitere Instruction von den Kronstädter Mandanten einzuholen.

Punct VII. Alle 14 Tage haben die Kronstädter Deputirten Bericht zu erstatten, und bei der Rückkehr nach Kronstadt mündlich Rechenschaft zu geben. — — —

Dieses sind die uns zugekommenen Kronstädter Instructionspunkte. Wir wünschen nochmals, daß die „Kronstädter Zeitung“ im Rechte bleiben möge, wenn sie sagt, daß unser Bericht nicht ganz genau sei. Wir hoffen wenigstens, daß diese Kronstädter Instructionspunkte nicht noch ärger sein werden, als die eben mitgetheilten.

Wenn aber auch nur diese richtig befunden werden sollten; so wollen wir uns um Quellen zu der Naturgeschichte der „Kronstädter Mandanten“ umsehen; wenn wir vielleicht nicht unwillkürlich schon im heutigen Leitartikel das Erordium dazu geliefert haben sollten.

„Kronstädter Zeitung“, Nr. 11, entnimmt dem „dritten Jahresberichte der evangel. Gemeinde A. B. in Kronstadt für das Jahr 1862, veröffentlicht von dem Presbyterium“, daß die von dem Presbyterium veranlaßte und durchgeführte neue Seelenzählung viel ungenüßigere Resultate herausgestellt hat, als die im administrativen Wege vorgenommene Conscriptio. Die Gesamtgemeinde, einschließlich Bartholomä, zählt nämlich nach den neuerlichen Erhebungen bloß 7436 Seelen, während das am Ende des Jahres 1860 veröffentlichte Programm 8632 Seelen, also um 1196 Seelen zu viel angibt.

Und trotz alle dem dennoch?!

Sonderbare Schwärmer!

Der „Botschafter“ für die Einberufung des ungarischen Landtages.

Der „Botschafter“ bringt auf die Einberufung des ungarischen Landtages aus zwei Gründen: 1. Weil alle Blätter und Parteien in Ungarn an der Ansicht festhalten, daß die ungarische Frage nur durch den Landtag

Unregungen.

Was Einer mit sich nehmen muß, der in gegenwärtiger Zeit durch den Ezedereser Hattertgraben nach Schäßburg, oder von Schäßburg nach Arfeden fahren will.

1. Ziemlich viel persönlichen Muth.
2. Sehr großes Gottvertrauen.
3. Die Ueberzeugung: das Leben sei der Güter höchstes nicht.
4. Eine Art zum Einbauen von Treppen ins Glattels.
5. Einen Sack voll Aische, um sein Haupt — und den Weg zu bestreuen.
6. Zwei gute Hebebäume und einige Wagner-Werkzeuge.
7. Einen graduirten Wundarzt mit Binden und Bandagen sammt andern chirurgischen Zugehör.
8. Einige Lebensmittel, falls er im besagten Hattertgraben ausschlagen muß — so er noch welche braucht.
9. Stempel, Bleistift und Papier, um eine leghwillige Verfügung, oder andere bringende Urkunden rechtskräftig aufsetzen zu können.
10. Keine Schießwaffe, die, weil man kein Schießpulver bekommt, ein unnöthiges Hinderniß wäre.
11. Indern 2 Schafe oder Ziegen für die zwei alten, und ein kleines Gehtier für die vier jungen Wölfe, die hier ihren ererbten ordentlichen Wohnsitz haben und unter unserm Vieh eine Wirtschaft treiben, die zur selbstständigen Erhaltung dieser Familie von sechs Personen bis noch hingereicht hat.
12. Einen der Thierenthaltung kundigen Menschen, damit nicht auch die Haut der hier zu Tode gequälten Thiere den Wölfen anheimfalle.
13. Wenn sich thun läßt — einen Hals mehr, als man auf gewöhnliche Reisen und fahrbare Straßen mitzunehmen pflegt.
14. Beim Abreisen muß er das Lied gesungen haben: „Beglücke meine Reife.“

II. Was Einen trösten kann, der durch den Ezedereser Hattertgraben nach Schäßburg, oder von Schäßburg nach Arfeden fahren will oder muß.

1. Die Zuversicht, der löbl. Magistrat werde das Bittgesuch um Herstellung dieses Weges sehr warm bekräftigend an das hohe Subernium eingekandt haben.
 2. Die Hoffnung, die löbl. Comitatsbehörde in Elisabethstadt werde seiner Zeit für die Gemeinde Ezederes nicht mehr und nicht weniger thun, als unsre Behörde für uns.
 3. Die Hoffnung, das h. t. Subernium werde sich einer bittenden Gemeinde, die 40 Jahre hindurch an der Herstellung der Reichsstraßen ehrlich mitgeholfen hat, im 41. Jahre erbarmen.
 4. Die Zuversicht, die Nachbargemeinden, denen wir bei Anlegung der Bezirksstraßen mit arabischer Geduld und mit Arfeder Gehorsam mitgeholfen, werden uns willig beistehen und mithelfen.
 5. Der Trost, es werde im Weigerungsfalle für sie, wie einst für uns, der heiligame bezirksämthliche Grundsat gelten: „kommst du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ — Endlich
 6. Die Hoffnung, es werde einmal ein Großer des Reiches oder des Landes auf einer Inspections- oder Vergnügungsreise hieher verschlagen werden und erfahren, wie berechtigt unser Verlangen nach einer fahrbaren Straße ist.
- Einer, der nur einen Hals hat und auch diesen, wie der geneigte Leser sich denken kann (— und vielleicht auch wünschenswert —) nicht in einem Hattertgraben brechen wollte.

Aus der Fremde.

(Fortsetzung.)

Höflich, aber kalt erwiderte sie die Verneigung der jungen Wittwe, als diese ihr vorgestellt wurde, desto freundlicher, vielleicht um den ab-

stößenden Empfang seiner Frau wieder gut zu machen, sprach der Graf mit ihr und sie zeigte nicht die geringste Befangenheit dabei. Die schöne Dame ist schon gewohnt mit Männern zu sprechen, sie ist es nicht, welche dabei in Verlegenheit kommt, denn sie ist sich bewußt, daß ihr die Ausbildung gebührt — selbst graue Haare entbinden davon nicht. In diesem Sinne äußerte sich später Editha gegen ihren Gemahl und was ihn betraf, so ermahnt, daß er sich fast gegen ihre Anspielung entschuldigt hatte, das Schlimmste, was ein Mann thun kann. „Sieht sie ihrem Vater ähnlich?“ fragte Editha plötzlich.

Er verneinte es und sie schüttelte den Kopf. „Weißt Du gar nichts von ihm aus seinem spätem Leben?“

„Die Mutter hat mir heute gesagt, daß er noch spät geheirathet hat, ein Mädchen, viel jünger als er.“

„Wie Du, Arnold? Bemerke Du es etwa?“ rief sie mit liebevollem Blicke, indem sie ihm wie zur Veröhnung den Mund zum Ruffe bot. Die Beaumont war denn wohl ihrer Mutter ähnlich sehen und ich nehme den Gedanken einer andern Aehnlichkeit, der wir heute als möglich horschwebte, feierlich zurück. Sie ist schön, mag für die Männer sehr verführerisch sein, aber für mich hat sie etwas Antipathisches und es ist ein Glück, daß wir in Nossenheim bleiben. — Wohnen wir unter einem Dache oder sahen wir uns nur öfter, ich glaube, wir würden uns haßen.“

Der Graf unterdrückte wieder einen Seufzer. Er bekämpfte zwar die Idee, welche Editha geäußert, als eine grundlose, aber er büdete sich allzu sehr, für die Frau zu sprechen, gegen welche sie nun einmal eine Abneigung gefaßt hatte — und es war ihm vor Allem betäubend, daß sie im Angesichte des ersten Ereignisses, welches sie nach Buchau geführt und des feierlichen Actes, dem sie morgen betwohnen sollte, mit solchen Gedanken sich beschäftigte.

Am nächsten Tage fand das Leichenbegängniß Statt, ganz wie es die Grafin angeordnet hatte; ihr Sohn hatte nicht das Geringste daran geändert. In dem schwarzangestrichenen Ritterjaale des Schlosses war ein Catajalk errichtet, Kerzen brannten auf hohen silbernen Kandelabern und ringsumher war die ganze düstere Pracht entfaltet, welche seit vielen Geschlech-

ur s.

2-3

Agnetken wird über das ganze dieses Gerichtes unterstehende un-

aufgefordert, welchen was immer verfallene Vermögen zustehen, diese Concursmassa oder den unter Einem Notar Christian Rehner in Agnetken-

K. priv. Magistrat.

Polkollirung.

2-3

als Handelsgericht zu B-

und Districts-Magistrate

ation.

2-3

Gläubiger.

(Siebenbürgen) werden Diejen-

des Comitats-Gerichtes.

eine Versteigerung abgehal-

Februar d. J.,

2 fl.-Lose.

1,000 etc. etc.,

25 fr. Verloren werden.

nach Tageskurs, sodann, in

Stadt, am Hof 420.

Stadtsbücher,

Steinhausen

zu lösen sei. Aus dieser Prämisse muß mit logischer Nothwendigkeit gefol-
dert werden: daß man, soll die ungarische Frage gelöst werden, auch das
anerkannt einige Mittel dazu wählen und den ungarischen Landtag einbe-
rufen müsse: — und 2. weil der Staatsminister dem Reichsrath für die
angestrebte Durchführung der Reichsverfassung verantwortlich ist; er ist da-
her verpflichtet, in allen Ländern dieses Ziel anzustreben.

„Vesti-Hirnök“ wider den „Vesti-Napló.“

„Vesti-Hirnök“ wendet sich in sehr entschiedener Weise gegen das
Hauptorgan der Desakischen Partei und wirft ihm geradezu vor, die Februar-
Verfassung provoziert zu haben. Die eigenthümliche Argumentation des
„Vesti-Hirnök“ besagt: „Das October-Diplom sei für Ungarn der Punkt
des Archimedes gewesen, von welchem aus die ungarische Nation in ihre
vollen gesetzlichen Rechte hätte zurückgelangen können. „Vesti-Napló“ hat
sich jedoch für diese Errettung nicht begeistert; mit einer falschen
Behauptung der Rechtscontinuität sei es wider eigenen Willen zum
Vertreter der Revolution geworden. Es war nicht zufrieden, daß die un-
garischen Regierungsmänner jener Zeit in Folge der vom „Napló“ ermun-
terten Anarchie untern verlassen und oben des Vertrauens beraubt wurden;
es hat zugleich der Politi des Grafen Goluchowsky jenseits der Leitha
den Krieg erklärt und unzweifelhaft gebietet dem „Vesti-Napló“ der größte
Anteil daran, daß Graf Goluchowsky gestürzt und das Ministerium Schmer-
ling in die Action berufen wurde. Die Rechnung des „Vesti-Napló“ war
in dem Punkte ganz richtig, daß Herr von Schmerling ein hervorragender
Zögling der Frankfurter Schule, die Verfassung auf eine breitere Basis
stellen werde, als sein Vorgänger; die von dem „Vesti-Napló“ sich schlaende
Partei rechnete aber darauf, daß sobald der Constitutionalismus jenseits
der Leitha Wurzel fassen würde man auch Ungarn die gleiche Regierungs-
form den 48. Parlamentarismus nicht werde verweigern können; das war
jedoch eine bittere Täuschung! Herr Schmerling hatte seine Stellung ganz
richtig aufgefaßt und da er nicht allein Staatsminister, sondern zugleich
Centralist war, war es ganz natürlich, daß er auch die gemeinsamen An-
gelegenheiten, deren Behandlung im October-Diplom einer späteren Entschlei-
dung vorbehalten war, in die parlamentarische Form zu bringen trachtete.
„Vesti-Napló“ betrieb die Einführung der parlamentarischen Form, in der
Hoffnung, daß man in Wien, die 48. Forderungen wiederholen werde; es
hat sich jedoch bitter getäuscht, das Ergebnis seines Drängens war die
„Februar-Verfassung.“ Dieser unerbittlichen Consequenz konnte auch Baron
Hay nicht entkommen und in demselben Augenblick, wo er zum 48. Partei-
mann geworden, konnte er auch den natürlichen Konsequenzen jenes Sys-
temes seine Zustimmung nicht verweigern, welches durch seine Vermittlung
in der Person des Ministers Schmerling inaugurirt wurde. Von dem in
optima fide bereits vollendeten Werke aufgeschritten, konnte Baron Hay
durch eine Fälschung auf seine Ehre keine Unterschrift retten. „Vesti-Napló“
gelang es daher, einen Minister zu stürzen und wo nun sein Hülfsmittel
und Vertrauensmann das herrschende System in seinen Konsequenzen durchzuführen
bemüht ist, wendet sich „Vesti-Napló“ gleich dem Saturnus gegen sein
eigenes Kind und da das Kind härter ist, als der Vater, glaube „Napló“, es
mit trotziger Passivität auszuheilen zu können. „Dieser curiose Artikel des
„Hirnök“ belehrt uns über zwei Sachen: erstens, daß die Wölfer dieses
der Leitha eigentümlich dem „Vesti-Napló“, ihre Verfassung zu danken hätten,
zweitens, daß „Hirnök“ diese zu den Goluchowsky'schen Gleichschöpfern, Un-
garn aber zu dem 47. Absolutismus zurückzuführen möchte.

Oesterreich.

Klausenburg, 14. Jänner. (Aus den Bergdistricten) Der Sou-
verner Graf Cremesville hat, in Berücksichtigung der überaus traurigen
Zustände in den Bergdistricten, in Folge deren der Grubenbetrieb
bereits massenhaft eingestellt ist, die militärische Steuer-Eintreibung ein-
stellen lassen. Wenn wir recht unterrichtet sind, so heben überhaupt
denmächt grundliche Remedien gerade in den Bergdistricten bevor, in vol-
len, und von zahllosen Unzutrefflichkeiten nur eine herauszubeben, seit
zwei Jahren, in Ermanglung einer dafür competenten Bergbehörde, keine
Grundbücher mehr haben geführt werden können.

Wien, 17. Jänner. Am 20. d. M. werden die Beratungen
über den Strafproceß im Ministerium der Justiz beginnen. Heute fand
deshalb im Bureau des Justizministers eine Vorbesprechung statt, an wel-
cher die Abgeordneten v. Mühlfeld, v. Mende, Prof. Glaser, Staatsanwalt
Limbacher, und die Ministerialräthe Benoni und v. Saken theilnahmen.

— (Neue Adjutur.) Einer Kriegsministerial-Verordnung
zufolge haben sämtliche Stabsfeldwebel und Stabswachtmeister fortan den
für die Infanterie vorgeschriebenen neuartigen Waffentod, d. i. mit Um-
schlagkräften, nur einer Knopfleibe, jedoch ohne Achseldrägenen, zu tragen.
— Gleichzeitig wurde die Einführung eines neuartigen Sabelgehanges für
Stabs- und Oberofficiere der gesammten Cavallerie und der mit dem Ca-
vallerie-Sabel bewaffneten Officiere anderer Truppen angeordnet.

Jussbuck, 14. Jänner. Unter den an den Landtag eingelang-
ten Eingaben ist erwähnenswerth die von elf Abgeordneten Welsch-
eingetrock, worin sie nach einer langen geschichtlichen Erörterung, daß
das ehemalige Fürstenthum Trient und die welschen Confinen bis zur
Secularisation, nie zu Tirol gehört haben (!), ihre Theilnahme an den Ver-

handlungen des strolischen Landtages ablehnen und einen eigenen Landtag
fordern. Diese Abgeordneten sind Dr. Carl Dordi von Trient, Dr. Anton
Ballista von Roveredo, Dr. Alois Baruffaldi von Riva, Dr. Anton
von Panizza von Trient, Peter Dall'Armi, Viezbürgermeister von
Trient, Johann Baron Prato in Trient, Dr. Johann Depretis in
Trient, Graf Matteo Thun von Trient, Publio Collo von Roveredo,
Franz Benvenuti zu Galliano und Peter Galetti. Da diese Herrn
glauben, daß sie, obgleich sie von ihren Wählern das Mandat angenom-
men haben, am Landtage zu erscheinen, ihre Vertretung nicht in demselben,
sondern außerhalb des Landtages auszuüben berufen seien, so werden sie
vom Landtage aufgefordert, binnen acht Tagen zu erscheinen, widrigenfalls
angenommen wird, daß sie ihr Mandat niedergelegt haben und zu neuen
Wahlen geschritten wird. Auf eine in der 2. Sitzung gestellte Interpellation
des Abgeordneten Ritter von Golbegg, warum die k. k. Statthal-
terei dem im Jahre 1861 zum Landtags-Abgeordneten für die Bezirke Le-
vico, Borgo und Strigno gewählten Dr. Johann Depretis das Wahl-
certificat nicht zugestellt habe, antwortete heute der Herr Statthalter Fürst
von Lobkowitz: daß das betreffende Wahlcertificat allerdings ausgefer-
tigt worden sei, dem genannten Abgeordneten aber nicht zugestellt werden
konnte, weil er damals nirgends ausfindig gemacht werden konnte, daher
man ihm die Mittheilung zugehen ließ, daß er das Wahlcertificat bei der
Statthalterei wann immer begehren könne, was er aber nie gethan habe,
daher ihm dasselbe neuerlich zugestellt worden sei.

Italien.

Ein neapolitanisches Blatt, der „Mafaniello“, erzählt, daß Garibaldi
einem englischen Lord, der ihm für die aus seinem Fuße gegogene Kugel
eine fabelhafte Summe geboten hatte, mit der Angabe verneinend antwortete,
daß ihm diese Kugel als Document entweder einer großen Gerechtigkeit,
oder eines noch größeren Unrechts gelte.

Frankreich.

Paris, 13. Jänner. (Morny's Ansprache im gesetzgebenden Kör-
per.) Heute fand die erste Sitzung des gesetzgebenden Körpers statt. Herzog
Morny eröffnete dieselbe als Präsident mit folgenden Worten:

„Die Rede des Kaisers läßt mir wenig zu sagen übrig, und ich müßte
durch eine Erläuterung dieser edlen Worte befürchten, den durch sie
herbeigeführten Eindruck abzuschwächen. Sie waren sicherlich Alle tief er-
griffen und für die Gesühle erntend, welche der Souverän für den gesetz-
gebenden Körper an den Tag gelegt hat. (Lebhafte Zustimmung.) Die Hoffnung,
die der Kaiser in Sie setzt, wird nicht getäuscht werden. Sie werden wäh-
rend dieser Session nicht aus den Augen lassen, daß Ihre Sprache einen
bedeutlichen Einfluß auf die Stimmung und den Geist der Wähler aus-
üben werden. (Zustimmung.) Sie haben während der fünf letzten Jahre
die Regierung unterstützt, wie eine vernünftige politische Körperschaft dies
thun soll; Sie haben ihr einen ergebenen Beistand, ohne Schwäche, geleis-
tet. Jeder unparteiliche Geist, der die Bilanz Ihrer Rechte und
Ihrer Privilegien vom Anbeginn dieser Legislatur an mit der heu-
tigen vergleicht; wer die Gesetze aufzählen wird, die, ohne Größ und
Erstfütterung modifizirt oder durch Ihren lokalen Einfluß zurückgezogen
worden sind, wird zugeben müssen, daß Ihre Rolle um so wirksamer und
nützlicher, als sie verständig und gemäßigt war (zahlreiche Stimmen: Sehr
gut, sehr gut!), und daß dieser Austausch von Vertrauen und Zugestän-
nissen zwischen dem Souverän und Ihnen den beiden Gewalten zur Ehre
und zum Ruhme, den großen Interessen des Landes zum Vortheil gereicht.
Hoffen wir auch, daß das Land in seinem verständigen Sinn die Situation
verlängern wird, welche aus der Constitution, eben weil sie vervollstän-
digungsfähig ist, ein unangenehmes Werk macht und durch Begünstigung
einer jähen Entwicklung der Freiheit in unvergänglicher Weise die
Grundlagen der kaiserlichen Dynastie legt.“ (Anhaltender Beifall)

— (Aus dem Gelbbuch.) Von Paris ist verspätet noch
nachstehende Mittheilung aus dem französischen Gelbbuche in Betreff der
Unterredung zwischen Papst und Sarriges (siehe Frankfurter Telegramm
aus der „Europe“ vom 13.) eingegangen:

Papst erklärte, für den gegenwärtigen Moment müßte die römische
Frage beiseite bleiben, obwohl das jetzige Ministerium die Ansicht des Landes
theile, daß Rom die natürliche Hauptstadt Italiens sei. Der einzige Unter-
schied zwischen dem jetzigen Cabinet und dem früheren sei, daß es sich ent-
halte, neuerliche Eröffnungen dem französischen Cabinet zu machen, welches
glaube, eine Unterhandlung auf der Basis „Rom gehört den Italienern“
nicht annehmen zu dürfen.

Als Sarriges erwiderte, diese Worte seien ein wahres Non possu-
mus, habe Papst diese Interpretation zu streng gefunden und beigefügt,
wenn die Minister es für möglich hielten, würden sie die Verhandlungen
mit dem Cabinet des Kaisers wieder aufnehmen. Papst und Sarrini
legten ihre Absicht an den Tag (protesté détermination), sich mit der
Regierung des Kaisers in Uebereinstimmung zu bewegen, Thatsache sei der
seit Eintritt des neuen Cabinets in der römischen Frage officiell hervor-
gerufene Stillstand.

Großbritannien.

Der Köln. Jtg. wird aus London bestätigt, daß der Ausgang
der Ministerkriege in Konstantinopel die englische Regierung sehr befriedige.
Fuad Pascha's Fall sei dadurch herbeigeführt worden, daß Omer Pascha
auf des Sultans Anfrage, weshalb der Krieg in Montenegro sich so lange
hinziele, das Ausbleiben der erforderlichen Gelder, Schutze und anderer

Vorräthe als Grund angab und das betreffende Ministerium in starken
Ausdrücken deshalb anklagte. Bei näherer Untersuchung überzeugte sich der
Sultan, daß Fuad Pascha, der Großvezier, von Omer Pascha's Requisitionen
vollständige Kenntniß besaßen, dem Sultan aber systematisch diese sowohl,
wie die schlimme Lage des Heeres verschwiegen hatte. Kiamil Pascha ist
ein fähiger Mensch. Ehrlicher, aber darum nicht minder tüchtig ist Kiprieli
Pascha, während Ali Pascha, der neue Minister des Auswärtigen, als
einer der aufgeklärtesten Männer der Türkei geschildert wird. Den Mari-
neminister kennt man als Mann von Charakter. „Was es daher,“ fügt
der Correspondent hinzu, „mit dem Geisteszustande des Sultans noch so
eigenthümlich bestellt sein, die Wahl seines gegenwärtigen Cabinets ist
durchaus kein Beweis für seine angeblich gestörten Geisteskräfte und könnte
viel eher als Gegenbeweis angeführt werden.“

Aus dem Telegrafens-Bureau.

Lemberg, 18. Jänner. Die ruthenischen Abgeordneten scheinen einen
Schlag gegen den Landtag vorzubereiten. Es verlautet, sie beabsichtigen,
durch allgemeinen Austritt die Beschlußfähigkeit des galizischen Landtages
herbeizuführen. (Tel. der Presse.)

Paris, 17. Jänner. „Temps“ berichtet über den Empfang des
preussischen Botschafters in den Tuilleries. Graf v. d. Goltz sprach: Die Er-
hebung der Gesandtschaften in Berlin und Paris zum Range von Bot-
schaften beweise, daß die Beziehungen der beiden Regierungen stets inniger
werden. Er fügte bei, der Handelsvertrag werde dazu dienen, die Bande,
welche sie bereits vereinigen, fester zu schließen. Der Kaiser antwortete, er
theile vollkommen die ausgedrückten Gesinnungen. Seit seiner persönlichen
Bekanntschaft mit dem Könige, seit dem Besuche in Compiegne, habe er
immer auf das lebhafteste gewünscht, daß die Beziehungen immer herzlicher
werden; auch er erblicke in dem Handelsvertrage das beste Mittel, den
Bund (Union) beider Länder zu befestigen. Der Kaiser schloß, indem er
seine Befriedigung über die Wahl des Grafen v. d. Goltz ausdrückte.

Newyork, 4. Jänner. Die Unionisten haben — wahrhaftig
am 2. d. Nachmittags — Murreesborough eingenommen. Der Unionisten-
general Rosentanz hatte Nachts vorher seine Streitkräfte organisiert und die
Conföderirten in die Flucht geschlagen.

Nach Unionsberichten dauerte die Schlacht bei Vicksburg am ersten
Tage 5 Stunden. Die Conföderirten wurden aus ihren Verschanzungen hin-
ter der Stadt vertrieben. Am folgenden Tage hat der Unionsgeneral Sher-
man den Kampf erneuert und die starke Position der Conföderirten mit
Sturm genommen. Unter den Freiwilligen von Kentucky herrscht große Un-
zufriedenheit wegen der Emancipations-Proclamation; auch die Truppen
sind demoralisirt. Der „Monitor“ ist am 31. Dec. untergegangen.

Newyork, 8. Jänner. Die Unionsflotte verließ Monroe; die Be-
stimmung ist unbekannt. General Banks entließ in Neworleans viele Ge-
fangene und adoptirte eine versöhnliche Politik. Die Unionisten rühten am
4. d. M. früh in Murreesborough ein, und begannen Abends die Ver-
folgung. Sie zerstörten auf 9 Meilen weit die Tennessee-Virginia-Eisenbahn,
und hielten nahe bei Knoxville einen Truppentransport von Richmond nach
dem Westen auf. Officielle Berichte über die Schlacht bei Murreesborough
melden, daß die Unionisten siegreich und der Verlust der Conföderirten be-
deutend sei. Der Kampf bei Vicksburg dauerte 5 Tage. Unions-General
Sherman schloß die Stadt mit 40,000 Mann ein und nahm 4 Schan-
zenlinien. Eine Meile vor Vicksburg mußten die Unionisten gegen überle-
gene Streitkräfte zurückweichen; ihr Verlust betrug 4000 Mann. Ein Re-
gierungsdecret autorisirt die Ausgabe von 900 Millionen 5procentigen Ob-
ligationen auf 20 Jahre, von 300 Millionen 5procentigen auf 5 Jahre,
und von 300 Millionen 1procentigen Obligationen. Der Congress votirte
eine Ausgabe von 10 Millionen auf 30 Jahre zu Zwecken der Heger-
Emancipation. In Folge der neuen Obligationen-Ausgabe herrscht Trägheit
im Handel.

Eingefendet.

In 13 Tagen erfolgt die Ziehung der Graf St. Genois-Lose; dieses
Anlehen ist mit Gewinnen von 73,500 fl., 52,500 fl., 21,000 fl. etc. und in
Summe mit 9,264,402 fl. ausgestattet. Jedes Los muß mindestens 68 fl. 25 fr.
gewinnen. Die Ziehungen erfolgen zweimal des Jahres, und da gegen-
wärtig unerklärlicherweise der Preis noch unter dem Parcours, so ist es
wohl jetzt noch angezeit, diese günstige Chance zu benutzen.
Derart Lose sind im Originale nachdem Tagescurse, sodann mit 4 fl.
Angabe auf zehnonnaltliche Raten und zum Spiele bloß für die Ziehung
am 3. Februar mittelfst Promessen à 3 fl. und 50 fr. Stempel zu haben bei
Joh. G. Sothen in Wien, Stadt Nr. 420.

Effecten- und Wechsel-Course
an der k. k. öffentlichen Börse in Wien
am 21. Jänner 1862.

Table with columns for Effecten (Metalliques, National-Anlehen, Bancaactien, Creditactien) and Wechsel (Silber, London) with corresponding rates in fl. and kr.

folgen bei dem Ableben des Standesherrn in dieser Hülle geherrscht hatte.
Die Diener, welche die Todtenwache gehalten, standen zu beiden Seiten
des reich mit Wappen und Emblemen verzierten Sarges, der auf einer
hohen Stütze ruhte; geräuschlos versammelten sich die Beamten und wer
sonst durch besondere Einladung zu der im engern Kreise beschäftigten
Feierlichkeit berufen war. Mehrere Verwandte des Haujes, deren Wohnstz
nicht zu fern lagen, hatten sich eingefunden und waren bei ihrer Ankunft
gleich in den Saal geführt worden. Jetzt öffneten sich die Flügelthüren und
die Wittve des Entschlafenen erschien, begleitet zur Linken von ihrem Sohne,
zur Rechten von dem Geistlichen, der das Todtenamt halten sollte, die
junge Gräfin folgte und etwas zurück neben ihr eine fremde Dame in
Trauerkleidern, welche Niemand außer einigen Schloßbewohnern kannte;
es war Frau von Beaumont. Die unmittelbare Dienerschaft des Haujes
schloß den kleinen Zug. Als die Thüren hinter demselben wieder geschlossen
worden waren, nahm die erste Feier mit einem Chorgesang ihren Beginn.
Dieser war beendet und nun erregte sich, was alle Anwesenden erregend
bewegte und alle Herzen in Betroffenheit über das Nierlebe höher schlagen
ließ: die Wittve des Entschlafenen trat an den Sarg, dessen Deckel ge-
öffnet worden war und sprach zu der Versammlung Worte zu seinem Ge-
dächtniß. Jeder der Anwesenden kannte bereits und ehre die Kraft ihres
Geistes, die sich in ihrem ganzen Leben betundet hatte; aber die Seelen-
stärke, welche sie in diesem Momente bewies, indem sie unternahm, was
außer den Grenzen alles Heroismus lag, schien Allen an das Ueber-
mensliche zu streifen. Und es war nicht kalter Gleichmuth, nicht Erstarr-
ung des Herzens einer Greisin, welche nichts mehr fühlt, als daß auch
ihre Stunde bald schlagen muß, sondern die Sprache des tiefsten Gefühls,
die mit klappernder bestimmter Stimme vorgetragen, alle Gemüther erhit-
tete, Baulinnen am mächtigsten. Sie wurde leichenblau; von ihren tief-
geentenen Wimpern perlten schwere Tropfen! Ihre Phantasie führte sie weit
hinaus in ein fernes Gefilde, sie sah vor sich einen langen Zug von
Kriegern, hörte den dumpfen Klang gedämpfter Trommeln, die dreimalige
Salve über einem frischen Grabe — sie sah sich selbst herantreten, als
wolle sie thun, wie die alte Frau, welche ihr hier das Beispiel gegeben

hatte. Da verließ sie die Kraft und Besinnung, sie schwankte und wäre
ohnmächtig zu Boden gesunken, wenn sie nicht Graf Arnob, der ihr zu-
nächst stand, mit seinem Arme gefügt hätte. Diese Verhörung gab ihr
schnell das Bewußtsein zurück, sie erhobte nun eben so glühend, als sie
vorher tödtlich erlahmt war und war gefährt für Alles, was noch folgen
sollte. Niemand schien ihre Schwäche bemerkt zu haben. — Aller Augen
waren auf die Gräfin gerichtet, welche ihre kurze Rede eben beendigt hatte
und zurücktrat, einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassend. Der Geistliche
sprach darauf, ein Chorgesang beendigte diese besondere Feier, worauf
die Flügelthüren der entgegengesetzten Front für die allgemeine größere
Versammlung geöffnet wurden, die sich unterdessen in der Reihe der an-
stehenden Zimmer vereinigt hatte. Es waren die Nachbarn und Freunde
des Haujes, Herren und Damen des Landadels, es waren viele Officiere
aus der nahegelegenen Festung, mit ihrem greifen Commandanten, der ein
naher Freund des Verstorbenen gewesen, und außerdem aus der Umgegend
und den beiden kleinen Städten, die zur Standesherrschaft gehörten, nicht
allein Deputationen der Behörden und Corporationen, sondern auch zahl-
reiche Einwohner, denn es war bekannt geworden, daß Alles Zutritt haben
sollte, so weit der Raum es irgend gestatte. (Fortsetzung folgt.)

Kalenderliteratur.

Der Kronstädter Kalender, dessen wir bereits erwähnten, hatte
sich vor einem Jahre in vielen Kreisen einer regen Theilnahme zu erfreuen,
hauptsächlich wegen seiner populär-historischen Färbung und mancher, sehr
zeitgemäßen Züge, sowie wegen seiner kräftigen, patriotischen Haltung. Wenn
diese Eigenschaften in dem heutigen Jahrgange nicht zu so entschiedenem Aus-
drucke kommen und überhaupt der ganze Kalender mit leichterer Feder ge-
schrieben zu sein scheint, so sind es weniger wir, die ihm dies Urtheil fäl-
len, als vielmehr sein älterer Bruder, der vorletzte Jahrgang. Wir unserer-
seits würden auch an dem heutigen Jahrgange, trotz des wenigstens in
einem liebenswürdigen Kalender sehr übel angebrachten Berliner Schutze-
und Mälerdialectes, wie er sich in einigen Stellen findet und der einen
gewissen humoristischen Reiz bilden soll, dennoch Wandel loben müssen;

so hauptsächlich die historischen Stücke in ihrer guten, volksthümlichen Dar-
stellung. — Der Kalender bringt:
1. Der Kalender spricht;
2. Der Krappensitz anknüpft;
3. Zwispredch, Gedicht in Mediaeher Mundart;
4. Ein Geschichtsbild;
5. Carassa und Veteran;
6. Wies einem Jägersmann am ersten April erging;
7. Geipräche des kleinen Kruner Kalendermannes mit
dem Hausfreund;
8. Die Sage vom Ursprung des Kronstädter Wappens;
9. Kleinigkeiten in Ernst und Scherz.
Der neue und alte Hauskalender (Germannsadt, Theodor
Steinhausen) enthält:
1. Der Notär in Lobesängeln. Von C. W.
2. Der Schneider im Grünen. Erzählung von Fr. Oberst.
Der Verfasser hat seinen Schneidergesellen wohl in einen grünen
Garten, seine Erzählung aber kaum auf einen grünen Zweig gebracht;
3. Emma. Eine Geschichte aus dem schottischen Hochgebirge;
4. Die langen Jahrsmärkte;
5. Sie speculiren;
6. Landwirthschaftliches;
7. Gemeinlichiges;
8. Ritzellen und Anekdoten;
9. Der Landmann des Hauskalenders, der bei S. Filtisch erscheinende
kleine Germannstädter Kalender, bietet von Allen dem Umfange nach
den dürftigsten Inhalt.
Er bringt:
1. Vaterländische Chronik;
2. Einige wohl zu beherzigende Worte über Nationalgefühl;
3. Einiges über Verjährungsweisen;
4. Anekdoten. (Fortsetzung folgt.)

Erscheint mit Ausnah-
des Sonntags täglich,
stet für das halbe 3
5 fl., das Vierteljahr 2
50 fr., den Monat 85
Mit Postverendung
halbjährig 7 fl. 50
vierteljährig 3 fl. 80
ost. Währ.

Redakteur:
Heinrich Schmid

Nro. 20.

Zur Regel

Nach den bisher b
der Instruction für die
der immer jene extreme
Wehrheit in der Nation's
erfolgslosen Protesten füttere
geschickt, ein neues Zeug
Aufassung der gegenwärt
Politiker sei. Sie würde
Widerlegung der darin e
nen höhern Werth erlan
Opposition, daß sie zu ein
mehrfachen Besprechung b

In ihren Zielpuncte
mit dem Entschenten, welch
v. J. über die Regelung
lande abgegeben hat, über
in ihrer Begründung auf
läufig statt der Nachbild
wenn man sich davon ein
der stimmführenden Verfaß
achten ist in der Tages
Richt gestellt worden.

Es ist eigenthümlich
dem Irthümlich der Rechts-
neuen constitutionellen Ver-
treten, den die Weisheit
schlossen hat, verlieren sie
res 1848, der zuerst das
darauf auch das Grab des

Die sächsische Nation
29. März 1862 ein freies
Diplom vom 20. October.
bruar 1861 als die Grund
Aufbau des öffentlichen
betrachet. Durch diesen
gen offenen Weg zum erw
begeben und hat den Schil

Doch es gibt auch
müssen, die mit vertheilt
wollen. Ein solcher Schil
acte vom 20. October 186
ist, und die Kronstädter S
einigermaßen besangen, a
stellte: „Durch das k. D
berer Verfassungen und
länder, sonach auch di
in P. II. dieses Diploms
hergestellt.“

Dies fällt mit der b
das k. Diplom vom 20. O
berer Abänderungen von
gerufen wurden, dagegen
gesetzt sein sollen. Daß di
nem früheren Aufsatze ausfi
nicht die alte Landesverfa
die Theilnahme an der G
vorbehaltenen Gegenstände)
Nach der näheren G
sammenhänge stehenben a

U

Die kirchliche Einseg
Geistlichen in üblicher Weis
welcher mit allem Geprä
Christ geleitete, die in der
ganze Kirchweg in seiner E
menge bezieht, welche auch
die Pracht des Leichenbegän
Als endlich Alles v
Wagen der Theilnehmer,
legte Ehre erwiesen hatten,
Menschen noch lange in G
Betrachtungen anzustellen,
man den Erben trotz seine
Buchau gestalten werde.
„So lange die alte
haben konnte, „bleibt Alles
Darin hatte er Nech
Auch in den Wagen
rollten, wurde noch manches
gewandelt, am lebhaftesten
sich dazu vereinigt hatten,
erreicht,“ begann der Eine
auch genau betrachte: „I
Näheres über sie?“
„Nicht viel mehr, o
Hoffnung auf ein Botenlo
Andere. „Sie ist eine ver